

Veränderungen der Gestalt einer literarischen Gattung hat es immer gegeben. Jede Umformung, mit dem klassischen Fremdwort als Metamorphose, deutsch als Gestaltwandel bezeichnet, bringt Krisen mit sich. Krisen können zum Untergang oder zur Erneuerung führen. Alles Lebendige durchläuft Krisen. Ob die sogenannte Krise des Romans eine des Absterbens ist, kann heute noch von niemand bewiesen werden. Höchstwahrscheinlich stehen wir nur am Ende des traditionellen Romans. Der neue Roman ist allerdings mit dem Abschied von der Gestalt des „Helden“, von der linear erzählten Fabel und vom olympischen Erzähler komplizierter geworden. In einer immer komplizierter werdenden Welt dürfte das eigentlich nicht verwundern. Man mag der schönen Einfachheit und kristallinen Klarheit der sogenannten „klassischen“ Romane nachtrauern. Bald wird man eine Reihe zeitgenössischer Romane zu den Klassikern des zwanzigsten Jahrhunderts zählen.

Zum Menschenbild der Biologie

Wolfgang Kuhn

Je weiter die anthropologische Forschung den historischen Weg des Menschen zurückverfolgt, bis er sich in grauer Vorzeit irgendwo an der Grenze zum Tierischen hin im Dunkel verliert, um so schwieriger wird die Entscheidung, ob fossile Reste vom Skelett vorgeschichtlicher Menschen oder aber von irgendeinem Ahnen unserer heutigen Affen stammen. Mit Sicherheit vermag der Paläontologe allein am morphologischen Befund eines Fossiles nicht festzustellen, ob es menschlicher oder tierischer Herkunft ist. Erst das, was Karl Rahner den „Vollzug dieser Leiblichkeit“ nennt: Sprache, Gestus, Kulturleistung – die Schöpfungen des Menschengesistes also –, stellen jenes spezifisch Humane dar, das sich mit den Methoden der Morphologie und Physiologie freilich nicht nachweisen läßt¹. Wer im „Tier-Mensch-Übergangsfeld“² nach den Spuren der ältesten Menschen, die diesen Namen schon zu Recht tragen, sucht, ist daher auf Beweise ihrer Geistigkeit angewiesen, wie sie bereits die primitivsten Werkzeuge und Waffen aus grob zugehauenen Steinen liefern.

¹ K. Rahner und P. Overhage, Um das Erscheinungsbild der ersten Menschen (Freiburg 1960) 16.

² G. Heberer, Die Abstammung des Menschen (Handbuch der Biologie, 9); ders., Das Praesapiensproblem (Moderne Biologie) (Berlin 1950).

Wenn es auch in der Tat die Überreste seiner Arbeit sind, die es uns gestatten, einem vorgeschichtlichen Lebewesen als Vollmenschen seinen Platz in unserer Vorfahrenreihe zuzuweisen, so ist doch die Argumentation der Anhänger des Dialektischen Materialismus, erst durch die Arbeit sei aus dem äffischen Ahnen der Mensch geworden, logischer Unsinn³. Um arbeiten oder, im Sprachgebrauch der Marxisten, „produzieren“ zu können, muß ein Lebewesen ja bereits denkender Mensch sein. Hier wird – wieder einmal – die Folge eines Entwicklungsprozesses zu seiner Voraussetzung gemacht.

Aber auch bei Knochenresten aufgefundene, als primitive Waffen zu deutende bearbeitete Steine liefern nicht in allen Fällen einen Beweis dafür, daß man es hier mit menschlichen Fossilien zu tun hat. Es könnte ja durchaus sein – und die Diskussion um entsprechende Funde aus der Gruppe der Australopithecinen hat es gezeigt –, daß es sich bei diesen bearbeiteten Steinen um Waffen handelte, mit denen jene Lebewesen, deren Knochenreste man dabei entdeckt hat, von bereits früher existierenden Urmenschen gejagt und erlegt wurden. In diesem Fall wären sie also keineswegs die Jäger und Werkzeugfertiger, die Menschen, sondern die gejagten Tiere selbst gewesen. Wer alle in diesem Zusammenhang auftretenden Schwierigkeiten kennt und berücksichtigt, für den kann kein Zweifel daran bestehen, daß es der Wissenschaft kaum gelingen wird, „den“ ersten Menschen dieser Erde zu finden und auch als solchen zu identifizieren – jenes Geschöpf, das als erstes zum reflexiven Denken befähigt war.

Eine der ältesten Fragen, die zu stellen dieses reflexive Denkvermögen den Menschen geradezu nötigte, war wohl die Frage nach seinem eigenen Wesen und seiner Stellung in der Welt des Geschaffenen. Zu allen Zeiten aber war seine Antwort auf diese entscheidende Frage: „Was ist der Mensch?“ ein Spiegel seiner Selbsteinschätzung. So lassen die Antworten des 19. Jahrhunderts wohl am deutlichsten seine mechanistisch-vulgärmaterialistischen Strömungen in Philosophie und Naturwissenschaft erkennen. Der im Jahr 1872 verstorbene Philosoph und Materialist Ludwig Feuerbach definiert den Menschen als chemisch umgesetzte Nahrung: der Mensch ist, was er ißt. Der Zoologe Ernst Haeckel nannte den Menschen in seinem Buch über die „Welträtsel“ ein „winziges Plasmakörnchen in der vergänglichen organischen Natur“ und pries die darwinistische Entwicklungstheorie, weil sie uns „endlich bewiesen“ habe, „daß das Menschengeschlecht nichts weiter ist als ein spät aus Primaten-Ahnen entstandener Zweig des Säugetierstammes“ und daß die Seele der einzelnen Person ebensowenig unsterblich sein kann wie die der „anderen Wirbeltiere“⁴. Selbst Gott war ja für Haeckel in der Vorstellung der Christen ein „Wirbeltier“, wenn auch für ihn, dem Geist kein Begriff war, ein „gasförmiges“. Sein Zeitgenosse Ludwig Büchner nannte den Menschen „ein Teil und Produkt der Natur selber“ und behauptete: „So wie in körperlicher, so ist auch in geistiger Be-

³ Weltall-Erde-Mensch (Berlin 1962) 210.

⁴ E. Haeckel, Die Welträtsel (Bonn 1904) 15.

ziehung der Mensch ein letztes Produkt aus ihm vorangegangenen Entwicklungsstufen der Tierseele.“⁵ Es war nur folgerichtig, daß diese Herabwürdigung des Menschen zum Tier, für das die darwinschen Entwicklungsfaktoren ebenso uneingeschränkt gelten wie für alle anderen Tiere, in den Massenvernichtungslagern des „Dritten Reiches“ enden mußte⁶. Darwin selbst schrieb ja bereits 1871 in seinem Buch über die Abstammung des Menschen: „Wir können sagen, daß im rohesten Zustand der Gesellschaft diejenigen Einzelwesen, die am klügsten waren, die die besten Waffen oder Fallen erfanden und benutzten und demnach am fähigsten waren, sich zu verteidigen, eine größere Anzahl Nachkommen aufziehen konnten. Stämme, welche die meisten derart begabten Männer enthalten, werden an Zahl zugenommen und andere Stämme verdrängt haben.“⁷ Später sollte dann die „Rasse“ die Rolle des Stammes spielen und die darwinsche Regel vom Überleben des Tüchtigeren, Brutaleren im Daseinskampf zu einem „Recht“ werden.

Man sollte erwarten, daß die entsetzlichen Folgen einer zur sogenannten „Weltanschauung“ erhobenen naturwissenschaftlichen Theorie auch den konservativsten Den kern endlich und endgültig klargemacht hätten, daß, wie es Edgar Dacqué schon vor zwanzig Jahren formulierte, das mechanistische Weltbild nur ein „Handwerkszeug“ ist, „Diener, nicht Herr“. Es gehört, wie er sagt, „einer bestimmten Erkenntnisschicht an, ist aber nicht befähigt, uns den umfassenden Gesichtskreis der Lebens- und Weltauffassung zu schenken“⁸. Nietzsche nannte seinerzeit bereits den reinen Kausalismus und Mechanismus in der Naturforschung „Nihilismus“⁹. Ja, Dacqué spöttelt über die Mechanisten, die in ihrer naiven Voreingenommenheit gar nicht merken, „wie man mit allen naturwissenschaftlichen Grundbegriffen schon auf metaphysischem Boden steht“¹⁰. Das gilt in ganz besonderem Maß auch von den „Erklärungsversuchen“ der Naturwissenschaftler des Dialektischen Materialismus. So bezeichnet v. Bülow die „dialektischen Wechselbeziehungen zwischen Anorganischem und Organischem, zwischen Erde . . . und Leben“ als den „Motor der Entwicklung“ vom einzelligen Lebewesen bis hinauf zum Menschen¹¹, und im Standardwerk „Weltall – Erde – Mensch“ kann man lesen: „Der Mensch ist nicht von einer übernatürlichen Macht geschaffen, sondern ist auf natürliche Art und Weise entstanden; er leitet sich von tierischen Vorfahren ab“¹². Was die Absolventen der kommunistischen Jugendweihe außer der Engelsschen Definition, die den Menschen als „das geselligste aller Tiere“¹³ bezeichnet, sonst noch über ihn erfah-

5 L. Büchner, Im Dienste der Wahrheit (Ziegelhausen 1956).

6 W. Kuhn, Auschwitz – Ende einer „biologischen Weltanschauung“, in dieser Zschr. 174 (1964) 36.

7 Ch. Darwin, Die Abstammung des Menschen (Leipzig o. J.).

8 E. Dacqué, Aus den Tiefen der Natur (Büdingen o. J.) 26.

9 Zit. nach W. Troll, Über die Grundlagen des Naturverständnisses (Mainz 1950) 564.

10 E. Dacqué a.a.O. 14.

11 K. v. Bülow, Die Verflechtung von Erd- und Lebensgeschichte (Brockhaus Taschenbuch der Geologie) (Leipzig 1955) 411.

12 Weltall-Erde-Mensch, 210.

13 K. Marx-Fr. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden (Berlin 1953) 73.

ren, gipfelt in den Worten: „Das Hauptmerkmal des Menschen, durch das er sich von allen anderen lebenden Organismen unterscheidet, ist die Arbeit.“¹⁴ Vollends die Bemerkungen Popowskis wirken, im Jahr 1946 in einem Buch über Pawlow niedergeschrieben, wie ein Anachronismus. Sie könnten ebensogut in einem der Werke Büchners stehen, das bereits vor hundert Jahren erschien: „Ausnahmslos alle Qualitäten der äußeren Phänomene der Gehirntätigkeit“, so lesen wir hier, „die wir mit den Worten Beseeltheit, Spott, Trauer, Freude u. a. charakterisieren – sie sind im Grunde genommen nichts anderes als die Resultate der stärkeren oder schwächeren Kontraktion irgendeiner Muskelgruppe, ein rein mechanischer Akt.“¹⁵ Gerade dieses Beispiel zeigt, wie recht Muschalek mit seiner Feststellung hat, die Lebenstheorie des Dialektischen Materialismus sei weiter nichts als ein mit nichts-sagenden Schlagworten verbrämter mechanischer- oder Vulgärmaterialismus, wie ihn schon Büchner und Haeckel vertraten¹⁶. Tatsächlich bleibt ja, wie Wetter zeigte, den Vertretern dieses Dialektischen Materialismus in der Biologie auch keine andere Möglichkeit als entweder die „Flucht ins Irrationale“, das heißt die Pseudoerklärung alles Höheren durch den mysteriösen dialektischen Sprung oder aber die stillschweigende Rückkehr zu den vulgärmaterialistischen Erklärungsversuchen der mechanistischen Biologie des 19. Jahrhunderts¹⁷. Obwohl schon Engels selbst diesen Mechanismus verächtlich einen „primitiven Reisepredigermaterialismus“ genannt hat¹⁸, bleibt den marxistischen Biologen de facto nichts anderes übrig als der vergebliche Versuch, die immerhin als qualitativ hochwertiger anerkannten Lebenserscheinungen aus den chemischen und physikalischen Vorgängen der anorganischen Stufe, also mechanistisch zu „erklären“. Oparins Koazervattheorie ist der überzeugendste Beweis für dieses Versagen einer dialektisch-materialistischen „Erklärung“ der Entstehung des Lebens auf unserer Erde und seiner Höherentwicklung¹⁹. In Dembowskis Werk über die Psychologie der Affen, erschienen im Jahr 1956, lesen wir: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß es im Organismus nichts außer der Materie und den in ihr wirkenden Kräften gibt, daß weder eine lebende Materie, noch eine lebende Kraft existiert. Das sind Hirngespinnste des vergangenen Jahrhunderts.“ Den qualitativen Unterschied zwischen Affe und Mensch sieht Dembowski bezeichnenderweise in der dreimal größeren Gehirnmasse des Menschen begründet. Ein qualitativer Unterschied also, der lediglich quantitativ verursacht sein soll! Der gleiche Verfasser nennt – wie der Pawlowinterpret Popowski – die Psyche einen Begleitumstand „ganz bestimmter unermesslich komplizierter Systeme der Materie“²⁰. Das ist im Grund immer noch die alte Auffassung Büchners. „Leben“, so schrieb dieser vor mehr als 80 Jahren, „ist nicht selbst Ma-

¹⁴ Weltall-Erde-Mensch, 210.

¹⁵ A. Popowski, J. P. Pawlow (Berlin 1946) zit. nach Muschalek a.a.O. 6.

¹⁶ H. Muschalek, Biologischer Katechismus (Berlin 1954) 10.

¹⁷ G. Wetter, Philosophie und Naturwissenschaft in der Sowjetunion (Hamburg 1958) 74.

¹⁸ Fr. Engels, Dialektik der Natur (Berlin 1952).

¹⁹ A. J. Oparin, Die Entstehung des Lebens auf der Erde (Berlin 1949).

²⁰ J. Dembowski, Psychologie der Affen (Berlin 1956) 2.

terie, sondern die Folge einer ganzen Reihe von Vorgängen und Verrichtungen, welche die Materie in ihrer organisierten Form zutage treten läßt.“²¹

Es bleibt also den Vertretern des Dialektischen Materialismus, wollen sie wirklich Materialisten sein, nur dieser Rückzug auf das mechanistische Niveau des 19. Jahrhunderts, wie es H. Conrad-Martius einmal formulierte. Interessanterweise bezieht sich jedoch ihre Feststellung zunächst gar nicht auf die Lebenstheorie des Dialektischen Materialismus, sondern auf die Einstellung vieler unserer westlichen Biologen zum Wesen des Lebendigen. Wenn, wie Conrad-Martius bemerkt, hier von dem neuen Geist, der überall in den Naturwissenschaften weht, kaum etwas zu verspüren ist, so mag das nach Arber damit zusammenhängen, daß gerade dem Biologen eine allgemeine Neuorientierung des Geistes besonders schwer fällt, weil er in der Regel Spezialist auf einem Teilgebiet seiner Wissenschaft ist und das „Ganze“ nicht mehr überschaut²². Einen geradezu beispielhaft drastischen Rückfall in den mechanischen Materialismus stellt der Kommentar dar, den Clos im Jahr 1956 zu Büchners „Im Dienste der Wahrheit“ veröffentlichte. Eine Kostprobe mag genügen: „Es steht fest“, so meint der Verfasser, „daß der Geist untrennbar ist von einem gewissen Zustand körperlicher Organisation. Daraus folgt, daß Geist und körperliche Struktur einer bestimmten Art dasselbe ist“²³. Wenn diese merkwürdige Logik stimmt, dann wäre z. B. Licht identisch mit dem gewendelten Glühdraht in der elektrischen Birne; denn niemand zweifelt daran, daß die Lichtwirkung einer Glühbirne von der Struktur ihres Glühdrahtes abhängig ist! Auch hier also wieder die übliche Verwechslung von Voraussetzung mit Ursache! Mag es sich in diesem Einzelfall wirklich um einen Anachronismus handeln, der weiter keine Beachtung verdient, so muß man doch die heute – besonders in der populärwissenschaftlichen Literatur – gegebenen Antworten auf die Frage: Was ist der Mensch? ernster nehmen. So schrieb Rensch 1959 in seinem Buch mit dem aufschlußreichen Titel: „Homo sapiens – Vom Tier zum Halbgott“: „Für Juden, Christen und Mohammedaner ist der Mensch ein Geschöpf Gottes. Für den naturwissenschaftlich gebildeten modernen Menschen dagegen ist der Mensch ein Nachkomme tierischer Ahnen.“²⁴ Eine massenpsychologisch durchaus geschickte Formulierung; denn welcher Leser möchte für naturwissenschaftlich ungebildet oder nicht modern gehalten werden? Jean Rostand, der bekannte französische Biologe, meinte 1956 in einem Interview, der Mensch sei, „wie wir glauben, nur ein Tier“²⁵. Zu einer derartigen Behauptung hatte sich nicht einmal Darwin vor fast hundert Jahren verstiegen. Er sah vielmehr im Besitz eines Gewissens den entscheidenden Unterschied zwischen Mensch und niedrigerem Tier, wie er sich ausdrückte. Der Engländer Fred Hoyle nannte ebenfalls 1956 den Menschen „ein seltsames

²¹ L. Büchner a.a.O. 19.

²² A. Arber, Sehen und Denken in der biologischen Forschung (Hamburg 1960).

²³ H. Clos, Kommentar zu Büchners: Im Dienste der Wahrheit, 69.

²⁴ B. Rensch, Homo sapiens – Vom Tier zum Halbgott (Göttingen 1959) 5.

²⁵ J. Rostand, Das Abenteuer des Lebens (Berlin 1956) 9.

Nebenprodukt der Entwicklung dieses Universums“²⁶. Noch deutlicher drückte sich Simpson ein Jahr später aus. Er bezeichnet den Menschen als „das Ergebnis eines nicht zweckbestimmten materialistischen Prozesses, der ihn nicht beabsichtigt hat. Der Mensch“, so fährt er fort, „war nicht geplant. Er ist ein Zustand der Materie, eine Form des Lebens, ein Angehöriger des Tierreichs und eine Art in der Ordnung der Primaten.“²⁷. Ähnliches äußerte Heberer 1961 während eines Interviews mit Reportern einer Illustrierten. Schon im Jahr 1959 hatte er in einem kleinen Buch über Charles Darwin geschrieben: „Die natürliche Selektion... kennt keine Voraussicht. Auch die Evolution des Menschen kennt keine Voraussicht.“²⁸ Von hier aus scheint es freilich kein weiter Weg mehr bis zu einer bedingungslosen Zufallsgläubigkeit, die in den Leistungen eines Mozart, Kant oder Newton nur das Ergebnis von chemischen „Unfällen“ im Bereich der Gene erblicken möchte. Auch was Bertrand Russell 1953 schrieb, könnte in einem sowjetischen Lehrbuch stehen: „Was den Menschen betrifft“, behauptet er, „so scheinen wir auch da imstande zu sein, das Verhalten menschlicher Körper ohne die Annahme zu erklären, daß es ein wesensverschiedenes Agens gäbe, genannt Geist, das auf sie einwirke.“²⁹ Im Folgenden geht Russell so weit, den menschlichen Willen als Begleitumstand einer vollständigen Kette physischer Ursachen zu definieren. Ähnliches verkündet Heberer im Fischer-Lexikon der Anthropologie, erschienen im Jahr 1959. Es dürfte bezeichnend sein, daß der Verfasser volle dreißig Seiten über die körperliche Entwicklung des Menschen und die verschiedenen morphologischen Typen schreibt, aber nur zehn Zeilen – und zwar die letzten zehn, die er selbst eine Schlußbemerkung nennt – über die mutmaßliche Entwicklung des menschlichen Geistes. Darin heißt es, ganz im Sinn Russells: „Der physischen Geschichte der Hominiden ist die psychische Geschichte parallel gelaufen. Physis und Psyche entsprechen sich, sie sind komplementäre Phänomene.“³⁰ Damit ist allerdings ebenso wenig erklärt wie etwa mit Huxleys Äußerung, der Mensch sei „nichts anderes als die zum Bewußtsein ihrer selbst gelangte Evolution“³¹. Man ist versucht zu fragen, wer denn diese personifizierte Evolution ist, die da so ganz selbstverständlich und anscheinend völlig unproblematisch zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt. V. v. Weizsäcker hat es ganz offen ausgesprochen, daß die „psychophysische Kausalität“ und der „psychophysische Parallelismus“ nichts weiter sind als leere Phrasen³².

Kann das hier angedeutete Problem überhaupt gelöst werden, oder gilt auch für die Wechselbeziehungen von Menschenkörper und Menscheng Geist, was Conant von der Struktur des Kosmos vermutet: daß sie nämlich derart sein könnte, „daß

²⁶ F. Hoyle, *Mensch und Materialismus* (Berlin 1961) 153.

²⁷ G. Simpson, *Auf den Spuren des Lebens* (Göttingen 1951) zit. n. Martini, „Hodland“ (1962) 314.

²⁸ G. Heberer, *Charles Darwin. Sein Leben und sein Werk* (Stuttgart 1959) 78.

²⁹ B. Russell, *Das naturwissenschaftliche Zeitalter* (Bern 1953) 110.

³⁰ G. Heberer, *Fischer-Lexikon der Anthropologie* (Frankfurt 1959) 38.

³¹ R. Karisch, *Teilhard de Chardin – Anliegen und Aussagen seiner Entwicklungslehre* (Essen 1962) 36.

³² V. v. Weizsäcker, *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde* (Göttingen 1961) 76.

unsere Denkprozesse ihr nicht hinreichend entsprechen, um es uns überhaupt zu ermöglichen, darüber nachzudenken“³³. Bridgman nennt diese Einsicht noch umwälzender als die Erkenntnisse, die durch die Entdeckungen Galileis, Newtons oder Darwins vermittelt wurden³⁴.

Die Antworten unserer heutigen Biologen auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ unterscheiden sich – so hat es nach der hier wiedergegebenen Auswahl von Zitaten wenigstens den Anschein – auch im freien Westen nicht von denen der Mechanisten des vergangenen Jahrhunderts. Ja man muß angesichts dieser vulgärmaterialistischen Antworten Conrad-Martius beipflichten, wenn sie meint, die Biologie habe naturphilosophisch nicht nur die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft nicht mitgemacht, sondern lasse sogar eine rückläufige Tendenz erkennen, einen wahren Rückzug auf das mechanistische Niveau vor der Jahrhundertwende.

Offensichtlich haben zu dieser überraschenden Entwicklung im wesentlichen zwei Umstände beigetragen. Einmal die Tatsache – und darin ist sicher der bereits zitierten Ansicht Arbers zuzustimmen –, daß den Biologen als Spezialisten auf einem kleinen Teilgebiet eine allgemeine Neuorientierung des Geistes besonders schwer fällt. Gerade „der Mensch, wie die Spezialisten ihn kennen, ist“, um die Worte des großen Arztes und Biologen Alexis Carrel zu gebrauchen, „alles andere als der konkrete, der wirkliche Mensch“. Carrel fährt fort: „Wir erfassen den Menschen nicht als Ganzes. Wir kennen ihn als eine Zusammensetzung einzelner Teile, und diese Teile wieder sind ein Produkt unserer jeweiligen Forschungsweise. Mann für Mann bestehen wir aus einer ganzen Prozession schattenhafter Gebilde, in deren Mitte die unerforschliche Wirklichkeit einherschreitet.“³⁵ Es liegt klar auf der Hand, daß jede Verabsolutierung von Teilsichten nur zu einem verzerrten Bild führen kann.

Zum anderen ist der Grundton dieser einseitigen Äußerungen über den Menschen, den Carrel selbst den „Gipfel des Geschaffenen“ nennt³⁶, ganz klar anti-religiös. Die „Angst vor Metaphysik“ ist nicht zu verkennen. So behauptet z. B. Saller: „Jedenfalls wird der Mensch heute nicht mehr als Werk Gottes betrachtet. Er ist gemäß der Abstammungslehre aus dem Tierreich entstanden.“ Obwohl sich Saller durch die Konstruktion eines angeblichen Widerspruches von Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie nicht gerade als in der heutigen Theologie bewandert zeigt, scheut er sich keineswegs vor der merkwürdigen Behauptung, der Mensch sei „eine chemische Fabrik mit einer Unzahl von Retorten ... Affe und Gott, als Gottes Affe ein Tier mit Verstand“. Wort für Wort könnte Ernst Haeckel diese etwas kindliche Vorstellung vor hundert Jahren bereits niedergeschrieben haben. Aber sie entstammt nicht dem Raritätenkabinett des 19. Jahrhunderts, sondern Karl Sallers 1958 geschriebenem Büchlein über „Das Menschenbild der natur-

³³ J. B. Conant, *Moderne Naturwissenschaft und der Mensch* (Frankfurt 1959) 58.

³⁵ A. Carrel, *Der Mensch – das unbekannte Wesen* (München 1955) 15.

³⁴ Ebd.

³⁶ Ebd. 11.

wissenschaftlichen Anthropologie“³⁷. Wer den Versuch unternimmt, im Menschen keinesfalls das Geschöpf Gottes anerkennen zu wollen, dem bleibt nichts anderes übrig, als ihn nur vom Tier her zu verstehen, in allen seinen körperlichen wie geistigen Eigenarten. Gewiß ist das auch eine Gegenreaktion auf ältere Versuche, den Menschen nur von Gott, bzw. vom Geist her zu begreifen. Arnold Gehlen hat ganz bewußt diesen Dualismus, wie ihn Descartes interpretierte, durch seine Definition des Menschen als des einzigen handelnden Wesens umgangen. Auf diese Weise, so argumentiert Gehlen, „ergibt sich die Brücke, auf der schließlich die biologische Ansicht des Menschen und die kulturwissenschaftliche zueinanderfinden“³⁸.

Es müßte also versucht werden, ohne Grenzüberschreitung (Litt) von oben oder – wie die zitierten Antworten auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ – von unten zu einem Verständnis unseres eigenen Wesens und unserer Sonderstellung in der Welt zu gelangen. „Kann man nicht“, so fragt Gehlen, „von den einmaligen und besonderen, einzigartigen biologischen Bedingungen des Menschen her verstehen, weshalb er ein Kulturwesen ist?“³⁹ Diese Frage wäre noch zu ergänzen: ist es möglich, innerhalb des Zuständigkeitsbereiches der Biologie und mit ihren Methoden die Sonderstellung des Menschen zu erhellen, ohne unerlaubte Grenzüberschreitung?

Heute können wir diese Frage schon bejahen. Nicht für alle Biologen trifft nämlich zu, was Hedwig Conrad-Martius von einigen feststellte. Der „moderne Flügel“, wenn man so sagen darf, hat keineswegs den Rückzug auf das längst durch den Fortschritt der Wissenschaft überholte „mechanistische Niveau“ mitgemacht, er hat schon seit geraumer Zeit erkannt, daß man, mit den Worten Th. v. Uexkülls „... von dem Bereich der Physik und der Chemie her das Leben nur als etwas ‚Nicht-physikalisches‘ und ‚Nicht-chemisches‘, also etwas, das es nicht ist, definieren kann“⁴⁰. Vom Menschen speziell sagt der Arzt v. Uexküll, er sei schon deshalb nicht vom Tier her zu verstehen, weil sowohl seine Krankheit als auch seine Gesundheit ganz andere Probleme aufwerfen als Krankheit und Gesundheit der Tiere⁴¹. Überhaupt ist, wie Günther Ludwig feststellt, die Frage: „Ist der Mensch ein Tier? keine naturwissenschaftlich richtig formulierte Frage“. „Jede naturwissenschaftliche Theorie des Menschen ist unvollständig“, so fährt er fort, „da der Mensch sich selbst neue Ordnungsprinzipien setzt“⁴². Daß der Mensch mehr und anderes ist als ein „tool making primate“⁴³, ein weiterentwickelter, prolongierter Affe, ein „Tier mit Verstand“, wie Saller meint, hat auch die Neurophysiologie gezeigt. Unser Menschenhirn ist keineswegs ein ergänztes, durch Hinzufügen neuer „Schichten“ weiterentwickeltes und vervollständigtes Schimpansengehirn. Wir finden vielmehr, wie Laubenthal ausführt, „eine unheimliche Differenziertheit im

³⁷ K. Saller, *Das Menschenbild der naturwissenschaftlichen Anthropologie* (Speyer-München 1958) 148.

³⁸ A. Gehlen, *Anthropologische Forschung* (Hamburg 1963) 24.

³⁹ Ebd. 21.

⁴⁰ Th. v. Uexküll, *Der Mensch und die Natur. Grundzüge einer Naturphilosophie* (München 1953) 244.

⁴¹ Ebd. 247.

⁴² G. Ludwig, *Das naturwissenschaftliche Weltbild des Christen* (Osnabrück 1962) 116.

⁴³ K. P. Oakley, *A definition of Man*, zit. nach P. Overhage, *Das Problem der Hominisation* (Freiburg 1961) 118.

Aufbau und Ausbau des Gehirns mit einer Feinstaufteilung in der Rinde, größeren Zusammenfassungen in tiefer gelegenen Hirnpartien und einer grandiosen gegenseitigen Durchwebung aller Organteile des Gehirns durch eine Vielzahl von Bahnen, wie sie dem Wesen eines stockwerkartigen Aufbaues nicht entsprechen kann“⁴⁴. Das gleiche, so fährt der Verfasser fort, gilt auch von der Physiologie unseres menschlichen Gehirns, die sich in ihrer Differenziertheit nicht mit der Auffassung von einem Schichtenbau vereinbaren läßt. Es ist demnach auch das Gehirn – wie es Alexis Carrel bereits von allen anderen Organen des Menschen feststellte – ein unverkennbar und spezifisch menschliches Organ, von Grund auf und von seinen ersten embryonalen Entwicklungsstadien an etwas völlig anderes als ein weitergebildetes Tierhirn. Auch Conrad-Martius hat darauf hingewiesen, daß gewisse Embryonalmerkmale wie etwa die Lanugo-Behaarung, die man lange Zeit für eine Art „Affenzettel“ des ungeborenen Menschenkindes gehalten hat, gar nichts zu tun haben mit einem äffischen Entwicklungsstadium, das der Mensch vor seiner eigentlichen Menschwerdung angeblich durchläuft. Auch bei der Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten ist es nicht so, daß der Mensch nur gewisse Ansätze, die wir vielleicht schon bei höherentwickelten Tieren finden, lediglich ausreifen läßt und zur Vollendung bringt. Das, was Otto Köhler als Vorstufen unserer menschlichen Musik und Sprache bei Tieren bezeichnet, sind in Wirklichkeit nur Voraussetzungen – so, wie auch die Stimmbänder Voraussetzung einer Lautsprache, nicht aber ihre Ursache sind⁴⁵. Das Erzeugen von Lauten als „Vorstufe“ des Sprechens zu bezeichnen ist schon deshalb verfehlt, weil Laute ja nur Hilfsmittel einer Verständigung sind, die jederzeit durch andere Hilfsmittel wie Gebärden oder geschriebene Worte ersetzt werden können, die den gleichen geistigen Gehalt – das allein Wesentliche also – ebenfalls übermitteln können. Der Schimpanse aber ist nach Buytendijk nicht einmal in der Lage, mit der Absicht einer wortlosen Mitteilung auf irgend etwas mit dem Finger zu deuten. „Der Mensch ist nicht ein Tier, das sprechen kann“, sagt Buytendijk, „sondern seine Sprache ist die Manifestation einer von der des Tieres unterschiedenen Seinsweise.“⁴⁶

Wie sehr und wie deutlich erkennbar sich diese spezifisch menschliche Seinsweise von Anfang an von allem Tierischen unterscheidet, das kann die biologische Forschung ausschließlich mit ihren Arbeitsmethoden, also legitimerweise und ohne jegliche Grenzüberschreitung zeigen. Man braucht dabei nicht einmal an Westenhöfers Begründungen seiner Lehre vom Eigenweg des Menschen zu denken⁴⁷. Ludwig v. Bertalanffy wies schon vor längerer Zeit darauf hin, daß sich die Wachstumskurve des Menschen deutlich von der Wachstumskurve aller Tiere unterscheidet. Es erscheint beim Menschen, wie v. Bertalanffy sagt, „ein Wachstumszyklus

⁴⁴ F. Laubenthal, *Hirn und Seele (Geist und Leib in der menschlichen Existenz)* (Freiburg-München 1961) 11.

⁴⁵ O. Köhler, *Vorformungen menschlicher Ausdrucksmittel im Tierreich (Lebendiges Wissen)* (Stuttgart o. J.).

⁴⁶ F. J. J. Buytendijk, *Mensch und Tier* (Hamburg 1958) 84.

⁴⁷ M. Westenhöfer, *Entwicklung, Menschwerdung, Weltanschauung. Die Grundlagen meiner Theorie vom Eigenweg des Menschen* (Heidelberg 1948).

vorgebaut, so daß in der Jugendperiode eine Verlängerung und Verzögerung des Wachstums gegeben ist.“ Damit „ist dem Menschen seine lange Jugendperiode und ... die Möglichkeit der geistigen Entwicklung“ geschenkt⁴⁸. Auf diese besonders lange währende unselbständige Jugendzeit des Menschen im Vergleich zum heranreifenden Tier, das sein „allgemeines Grundstadium“ rasch durchläuft, hatte Edgar Dacqué ebenfalls hingewiesen.

Auch die Soziologie hat die große Bedeutung dieser langen Jugendzeit des Menschen klar erkannt. „Die Wirkung der Gesellschaft auf das Individuum beginnt, wenn nicht schon früher als bei seiner Geburt, so vom Tag an, da diese geschieht“, meint Horkheimer, und „im ersten Lebensjahr ... wird er bereits in hohem Grad bis in Nuancen seines Wesens, die erst viel später sich entfalten, gesellschaftlich bestimmt.“⁴⁹ Inwieweit schon die Embryonalentwicklung des Menschen und sein von dem der Tiere deutlich abweichender Geburtszustand diese wesentliche Voraussetzung für sein volles Menschwerden erfüllt, haben die Forschungen des bekannten Baseler Zoologen Adolf Portmann gezeigt. Die Phasen der menschlichen Entwicklung, so stellt Portmann fest, sind „schon in ihren naturhaften Faktoren auf die Notwendigkeiten eines Daseins mit Kultur abgestimmt“⁵⁰. Bereits in ihren frühesten Stadien ist unsere embryonale Entwicklung eine unverkennbar menschliche, wird sie determiniert durch die Ausbildung des einzigartigen „Führungsorgans“ Menschenhirn. Die alte Vorstellung von der Ontogenie, der Keimesentwicklung als einer abgekürzten Wiederholung der Stammesentwicklung oder Phylogenie, wie sie Haeckel als „biogenetisches Grundgesetz“ formulierte und nach der das eigentlich „Menschliche“ erst verhältnismäßig spät zu einem bis dahin tierischen „Unterbau“ als letzte und oberste „Schicht“ hinzukommt, erwies sich als irrig. „Es ist ein grober Irrtum zu meinen, man könne die Ontogenese auf Grund von Darwins Entdeckung des Wandels der Arten mit der Phylogenese erklären. Wer so denkt, gleicht einem Chemiker, der glaubt, er könne z. B. die Rostbildung dadurch erklären, daß er historisch ermittelt, daß Eisen schon im Altertum rostete. Er täuscht sich.“⁵¹ So gesehen beschreitet der Mensch tatsächlich einen „Eigenweg“ (Westenhöfer) – und zwar von den ersten Schritten an, und er ist, wie Portmann sagt, als Ganzes ein Sonderfall, eine veränderte Lebensform, in der jede Einzelheit „schon anders als beim Tier, schon menschlich ist“⁵². Selbst die Stoffwechselvorgänge dieser Keimesentwicklung sind in „die Sonderheit des Humanen eingegliedert“⁵³. Auch unser Geburtszustand ist eine besondere humane Variante: der Mensch ist als sekundärer Nesthocker eine „physiologische Frühgeburt“. Mit offenen Sinnen wird das neugeborene Menschenkind bereits zu einer Zeit den er-

⁴⁸ L. v. Bertalanffy, *Vom Molekül zur Organismenwelt* (Potsdam 1949) 117.

⁴⁹ M. Horkheimer, *Zum Begriff des Menschen heute* (Das ist der Mensch) (Stuttgart 1959) 9.

⁵⁰ A. Portmann, *Biologie und Geist* (Freiburg 1963) 270.

⁵¹ E. Blechschmidt, *Das Genetische Grundgesetz*, in dieser Zschr. 175 (1964/65) 40.

⁵² A. Portmann, *Zoologie und das neue Bild des Menschen* (Hamburg 1951) 12.

⁵³ Portmann a.a.O.; Blechschmidt a.a.O.

ziehenden Einflüssen seiner Umwelt ausgesetzt, die das Säugetier noch in der dunklen Geborgenheit des mütterlichen Körpers zubringt.

Während das Denken vieler Biologen noch immer darum bemüht ist, wie Portmann sagt, den eigentlichen Beitrag ihrer Wissenschaft zur Formung eines Menschen- und Weltbildes im Nachweis angeblich tierischer Grundlagen unseres menschlichen Wesens zu erblicken, kommt die moderne biologische Forschung der Forderung Gehlens immer näher⁵⁴. Sie lehrt, ohne dabei eine unerlaubte Grenzüberschreitung zu begehen, von den „besonderen ... biologischen Bedingungen des Menschen her verstehen, weshalb er ein Kulturwesen ist“, wie es Gehlen formuliert hat⁵⁵. Im Ansatz unterscheidet er sich allerdings von Adolf Portmann. Für Gehlen sind die Leistungen des „Kulturwesens“ Mensch – also etwa seine Sprache – Entlastungsfunktionen⁵⁶. Als ein „Mängelwesen“, wie Herder bereits den Menschen nannte, könnte er ohne seine geistigen Fähigkeiten überhaupt nicht existieren. Er wäre ja noch nicht einmal in der Lage, seinen Mangel an spezialisierten Organen durch Anfertigung und sinnvollen Gebrauch von Werkzeugen irgendwie zu kompensieren. So zwingt ihn die Tatsache, daß er ein schutzloses, bedürftiges, ja, wie Arnold Gehlen sagt, ein so „exponiertes“ Geschöpf ist, zu geistiger Aktivität. Gerade umgekehrt würde es wohl Portmann formulieren: der Mensch ist kein Wesen mit einer „zweiten Natur“ – seiner Kultur – weil er sie zum Ausgleich angeblicher organischer Mängel benötigt, sondern er muß körperlich unspezialisiert bleiben, „weltoffen“ und nicht, wie das Tier, „festgestellt“ (Nietzsche), um überhaupt Kulturwesen werden zu können! Ilse Schwidetzky erblickt, ganz in diesem Sinn, z. B. auch im relativ frühen Erlöschen der weiblichen Keimdrüsenfunktionen eine deutliche Zuordnung biologischer Faktoren auf das „Kulturwesen“ Mensch: die Kinder müssen ja großgezogen werden!⁵⁷ So erscheint im Bios des Menschen sein Person-Sein „vorberücksichtigt“ (Gehlen). Nicht einmal in seinen vitalen Funktionen läßt er sich deshalb mit einem Tier vergleichen! Man kann also wohl heute nicht mehr von einer „pädagogischen Unzulänglichkeit biologischer Anthropologie“ sprechen⁵⁸. Ganz im Gegenteil: das, was Adolf Portmann, die Grenzen biologisch-naturwissenschaftlicher Aussagekompetenz beachtend, einmal bescheiden „basale Anthropologie“ nannte, ist gerade pädagogisch höchst relevant⁵⁹. Zeigt sich doch hier im Bereich des Biologischen schon, daß der Mensch tatsächlich erst durch Erziehung – im weitesten Sinn verstanden – zum Vollmenschen wird!

Diese basale, grundlegende biologische Anthropologie vermochte also zu beweisen, daß der Mensch nicht, wie Rostand meint, „nur ein Tier“ ist. Ja, er ist auch nicht, wie Saller behauptet, „ein Tier mit Verstand“, sondern als Ganzes

⁵⁴ A. Portmann, Zoologie, 106.

⁵⁵ A. Gehlen a.a.O. 21.

⁵⁶ A. Gehlen, Der Mensch – seine Natur und seine Stellung in der Welt (Bonn 1958).

⁵⁷ J. Schwidetzky, Das Menschenbild der Biologie (Stuttgart 1959) 66.

⁵⁸ Th. Ballauff, Die pädagogische Unzulänglichkeit biologischer Anthropologie (Essen 1962).

⁵⁹ A. Portmann, Biologie und Geist, 234.

etwas Höheres, völlig anderes als jedes Tier. Darum sucht eine biologisch-anthropologische Forschung, wie Portmann sagt, mit ihren Mitteln und auf ihre Weise „die Aufgabe zu erfüllen, die dem Menschen gestellt ist – wieder geleitet von dem alten, zuweilen vergessenen Gedanken, daß, wer den Menschen zu deuten sucht, groß von ihm denken muß“⁶⁰.

Die Äußere Mongolei

Franz Theodor Zölch

Seitdem Mao Tse-tung vor einigen Jahren entdeckte, daß er mit dem „Großen Bruder“ in Moskau noch eine scharfe Abrechnung wegen angeblich strittiger Grenzen und ungerechter Verträge vorzunehmen habe, ist beiderseits der sowjetisch-chinesischen Grenze ein sonst meist unbeachtetes Land wieder ins Gespräch gekommen, das sich bis dahin jahrzehntelang der schönen Illusion hingeeben hatte, ein souveräner Staat mit eigenem Staatsvolk und eigener Innen- und Außenpolitik zu sein: die Äußere Mongolei, die Heimat Dschingis-Khans, die sich heute Mongolische Volksrepublik nennt. Von den gewaltigen Landmassen Chinas und der Sowjetunion lückenlos umschlossen, liegt die Mongolenrepublik im nördlichen Zentralasien, zwischen Altai im Westen und dem Chingan-Gebirge im Osten. Auf einer Fläche von 1,62 Millionen Quadratkilometern, die etwa der dreifachen Größe Frankreichs entspricht, beherbergt sie ungefähr eine Million Menschen¹, die eine eigene, der turkotatarischen Gruppe verwandte Sprache sprechen.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein hing dieses auf kriegerische Eroberungen bedachte Volk dem Schamanenglauben an. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts fand der buddhistische Lamaismus bei ihm Eingang und rasche Verbreitung. Dem Einfluß dieses Religionswechsels ist es vermutlich zuzuschreiben, daß die mongolische Geschichte von nun an friedlicher wurde. Dschingis-Khan hatte die mongolischen Stämme geeint. Unter seiner Führung brauste der Mongolensturm bis tief nach Europa hinein. Aber auch China wurde nicht verschont. 1215 eroberte er

⁶⁰ Ebd. 271.

¹ Prof. E. Thiel schätzte sie vor einigen Jahren in seinem im Isar-Verlag, München, erschienenen Buch „Die Mongolei, Land, Volk und Wirtschaft der Mongolischen Volksrepublik“ auf 758 000 Seelen, während W. Theimer in seinem „Lexikon der Politik“, 5. Aufl., 451, nur etwa 550 000 Einwohner, davon etwa 100 000 eingewanderte Russen und Chinesen, annimmt. B. C. Olschak zufolge („Ost-Probleme“ Nr. 1/1965, 19) betrug 1963 die Einwohnerzahl bereits 1,018 Millionen.